

Es lebe der Fruchtzwerg

Wildäpfel sehen nach nichts aus und werden trotzdem im Osterzgebirge gehegt. Zwei Frauen haben diese seltenen, eher unbeachteten Bäume zu ihrem Herzensprojekt gemacht.

VON KARIN GROSSMANN (TEXT)
UND ARVID MÜLLER (FOTOS)

Dieser Apfel bekommt keinen Schönheitspreis. Er verführt nicht zum Sündenfall. Sicher stand er auch nie Modell für ein berühmtes Firmenlogo. Er sieht klein, grün und unscheinbar aus – und trotzdem haben zwei Frauen ihr Herz an ihn gehängt. Sie kommen im Osterzgebirge vor, die Frauen und die Äpfel. Das verbindet. Aber reicht es für ein andauerndes Interesse, das inzwischen die Familien angesteckt hat und immer neue Verbündete findet? Wie sich die Freude an einem Obstzwerg zur Leidenschaft auswächst, ist eine besondere Geschichte.

Sie beginnt mit der erstaunten Frage eines Botanikers vom Pillnitzer Obstinstitut: Ob die beiden Damen nicht wüssten, welche Rarität vor ihrer Haustür reift? Simone Heinz und Anke Proft kennen sich zwar mit allem aus, was mehr oder weniger Blätter hat. Aber die Rarität, die für Nicht-Lateiner klingt wie ein misslungener Jahreswechsel, *Malus sylvestris*, die hatten sie kaum beachtet. Fällt ja auch nicht weiter auf, so ein Wildapfelbaum.

Der erste auf dem Weg zum Geising sieht aus wie Gestrüpp. Er wird höchstens zehn Meter hoch. Wenn man ihn lässt. Meistens ist die Konkurrenz stärker und nimmt ihm das Licht weg. Auch deshalb gehört der Wildapfel – botanisch korrekt: Wild-Apfel – zu den seltensten Bäumen Deutschlands. Es gibt noch etwa 5.500 Exemplare. Die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung stellte 2013 fest, dass 92 Prozent des Wildapfel-Vorkommens im Land bedroht sind oder bereits absterben. Der Grund: zu alt, zu einsam oder zu vermischt, also nicht mehr reinrassig. Pardon, das darf man in diesem Zusammenhang sagen.

Simone Heinz und Anke Proft erspähen jeden Wildapfelbaum von Weitem, und sie kennen fast jeden persönlich zwischen Schlottwitz und Altenberg. Rolf Büttner, jener Pillnitzer Botaniker, hatte ihnen einen Teil seiner Forschungen übergeben. Sie übertrugen die Daten in den Computer und sammelten neue. Jeder Wildapfelbaum wurde peinlich befragt nach Stamm, Blatt und Blüte, nach Samenzahl und Fruchtform. Sieht das Obst kugelförmig aus oder kegelförmig? Ist die Stielgrube eng, weit, tief, lässt sich das messen? „Am Anfang haben wir an jedem Baum diskutiert“, sagt Anke Proft. „Wir mussten uns ja einig sein beim Bestimmen der Merkmale.“ Zwischen der schwachen und der sehr schwachen Behaarung einer Blüte liegen Welten.

Die Bestandsaufnahme begann 2007. Sie ging bergauf und bergab bei fast jedem Wetter und brachte ein überraschendes Ergebnis: mehr echte Wildapfelbäume als erwartet, rund 600. Das Osterzgebirge erweist sich als spezieller Rückzugsort für diese Rarität. Weil die Gegend relativ spät und dünn besiedelt wurde und der Kulturapfelanbau im rauen Klima bis ins 20. Jahrhundert hinein fehlte, blieben die Wilden unter sich. Das Julius-Kühn-Institut in Pillnitz bestätigte den Befund mit genetischen Analysen. Anke Proft und Simone Heinz haben nicht nur gezählt und gemessen. Sie haben gepflegt. Und sie setzten rund 300 neue Bäumchen samt Schutzzaun. Die kann man nicht einfach sich selbst überlassen. Darin sind sich die Frauen einig. Sie kennen genug Fälle, die nach einem großspurigen Start glanzlos endeten mit dem Auslaufen der Förderung.

An diesem Nachmittag aber wird bewundert. Bergiges Wiesengrün. Braune Kühe am Hang. Bärlauch mit aromatischem Duft. Die Frauen tragen Rucksack und Wanderschuhe auf einer Tour, die sie künftig interessierten Gästen anbieten wollen. Sie führt ganz zufällig an Wildapfelbäumen vorbei. Damit setzen sie ihr Projekt fort. „Man kann nicht so tun, als ginge das einen nichts mehr an“, sagt Anke Proft. „Man muss doch sehen, wie sich das Ganze entwickelt.“ Wer Projekt sagt, der muss auch Förderantrag, Bewilligungsbehörde und Zuwendungssumme sagen. Nicht zu vergessen die Vorhabensauswahlkriterien. Das dauert. „Die Untersetzung zur Bewertung dieses Kriteriums findet sich in Tabelle 3.“ Mit der Zahl der Fördertöpfe scheint ein Papierberg zu wachsen als Wert an sich. Wer sich von der Behördenprosa nicht abschrecken lässt, muss sehr überzeugt sein von seiner Sache.

Das trifft auf Anke Proft und Simone Heinz zu. Sie sind um die fünfzig, und



Auf Tour durchs Osterzgebirge. Anke Proft (l. u.) und Simone Heinz begutachten einen Wildapfelbaum in der Nähe vom Geising. Der Wildapfelbaum braucht Licht, aber sonst nicht viel (gr. Foto). Seine Früchte sind eher klein, wie das „Holzapfel“-Modell auf der Hand zeigt, viel größer wird das Original auch nicht. Roh sind die Früchte kaum genießbar und werden zu Tee, Schnaps oder Gelee verarbeitet.



wenn sie Landschaft erklären, sprühen beide vor Begeisterung. Sie ähneln einander in Temperament, Neugier und Zugewandtheit. Sie ergänzen sich prima. Kennengelernt haben sie sich vor vielen Jahren beim Umweltverein Grüne Liga Osterzgebirge. Simone Heinz hat Maschinenbauzeichnerin gelernt, aber dann, sagt sie, kamen Wende und Kinder dazwischen. „Ich hatte Glück und konnte beim Bergwiesen-Projekt mitarbeiten.“ Es war eines der schönsten Naturschutzprojekte der Bundesrepublik und mit zehn Millionen Euro Förderung insgesamt auch eines der üppigsten.

Ein Hauch von Lila liegt über dem Hang am Geising. Das Breitblättrige Knabenkraut blüht so üppig wie selten. Dazwischen gelbe Tupfen von Trollblume und Hahnenfuß. Simone Heinz breitet die Arme aus, als wollte sie die ganze Wiese umarmen. „Wir Osterzgebirgler sind schon sehr verwöhnt mit allem, was wir hier haben.“ Sie ist inzwischen bei der Grünen Liga angestellt und kümmert sich stundenweise um die Buchhalterei. Sie kennt sich eher mit Blumen aus. Anke Proft mehr mit Bäumen. So gehört sich das für eine gelernte Baumschulgärtnerin. Anke Proft erwarb den Meistertitel, arbeitete im Landschaftsgartenbau, fing nach der Kinderpause bei der Grünen Liga an – da haben sich zwei gesucht und gefunden. Ein Glücksfall für sie, den Wildapfel und überhaupt. Es kommt immer auf solche Einzelne an. „Wenn man es nur als Auf-Arbeit-Gehen betrachtet, wäre das zu wenig“, sagt Anke Proft. „Das würde keinen Spaß machen.“ Sogar im Urlaub, sagt sie, guckt sie nach den seltenen Bäumen. „man kriegt diesen Blick, das ist wie beim Pilzesuchen.“ Zum Finden eignen sich Waldränder und Gehölzinseln. Wildäpfel brauchen nicht viel, außer Licht. Sie kommen mit nährstoffarmen und auch mit steinigem Boden gut zurecht.

Zwischen uralten Buchen am Waldrand öffnet sich der Blick in die Landschaft. Wiese, Baumstreifen, Wiese und so fort bis zum Horizont. Einige Lerchen. Ein bisschen Zitronenfalter. Dabei ist doch der Tisch hier reicher gedeckt als bei einem Alibi-„Blühstreifen“ rund ums Maisfeld. Die beiden Frauen befassen sich jetzt zum drit-

ten Mal mit dem Wildapfel, fünfzehn Stunden die Woche, drei Jahre lang. Das sächsische Landesumweltamt fördert das mit rund 90.000 Euro.

Die Minis können jede Aufmerksamkeit gebrauchen. Es sind die einzigen einheimischen wilden Verwandten des Kulturapfels, der aus Mittelasien nach Europa kam. „Rette mich!“ bittet ein weißes Schild. Anke Proft und Simone Heinz haben solche Schilder mit Apfelsymbol und QR-Code vor jede Rarität gestellt. „Bauern und Forstleute führen schließlich kein Bestimmungsbuch mit sich, wenn sie Waldränder auslichten oder Steinrücken pflegen“, sagt Anke Proft. „Mir tut das Herz weh, wenn sie zufällig einen Wildapfel umlegen.“ In der Blütezeit ist er für Ueingeweihte mit einem Weißdorn zu verwechseln.

Zunächst aber mussten die Grundstückseigentümer gefunden werden, ohne Einblick ins Grundbuch, und ihre Erlaubnis geben fürs Schild. „Man muss mit den Leuten reden“, sagt Simone Heinz, „ganz normal reden.“ Auch darin sind beide richtig gut. Sie können Schulklassen stundenlang unterhalten. Künstler zum Baummalen animieren und mit originellen Argumenten überzeugen. „Den meisten Alten im Dorf braucht man mit Artenschutz nicht zu kommen, da macht keiner die Tür auf“, sagt Simone Heinz. Von Biodiversität ganz zu schweigen. „Sie wollen wissen: Wozu ist das gut, was nützt das?“ Dann beschreiben die Frauen die fiebersenkende Wirkung des Wildapfeltees, die Alten plaudern von ihren Krankheiten und wie sie als Kind mit Großmutter Tee kuriert wurden. So geht das.

Schnaps und Gelee aus Wildäpfeln gibt es auch, und Eis, einmal im Jahr, bei Eisschiffel in Dippoldiswalde. Die Arbeit möchte man sich nicht vorstellen. So ein Wilder ist kaum größer als eine Kastanie, höchstens vier Zentimeter Durchmesser. Was bleibt da übrig, wenn Schale und Kernhaus weg sind.

Und erst die Ernte ... Die Bäume werden im Spätherbst geschüttelt. „Was nicht abfällt, schmeckt nicht“, sagt Anke Proft. Sie erzählt, wie die Ehemänner und die er-

wachsenen Kinder mithelfen, wie alle am Anfang noch fröhlich reden und zuletzt schweigend gesammelt wird und der Rücken schmerzt und die Arme immer länger werden beim Schleppen der vollen Eimer. Und dann kann man nicht mal kosten. Roh sind die Früchte kaum genießbar. Kein Wunder, dass die Einheimischen von Holzäpfeln reden und ihre Heimat das Holzäpfelgebirge nennen. Selbst der berühmte amerikanische Naturforscherdichter Henry David Thoreau, der Wildäpfel liebte und viel beschrieb, gab zu, dass der gelegentliche Biss „sauer genug war, um einen Eichelhäher zum Schreien zu bringen“.

Für die Verwertung der Früchte gründeten Anke Proft und Simone Heinz 2009 eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts, die Holzäpfelnatur GbR. Ihr Motto: „Denn was man nutzt, erhält man auch.“ Die Wanderungen, die sie an diesem Nachmittag planen, sollen auf Schlehe, Hasel, Holunder und die Alpen-Johannisbeere aufmerksam machen. Sieht aus wie Johannisbeere.

Etwa 20 Wildobstarten wachsen im Osterzgebirge. Hecken schmecken. Vor allem Tieren. Sonst kommt es nur auf den Koch an. Oder aufs Wetter. Manchmal fällt die Wildapfelernte aus. Dann fragt der Finanzberater die GbR ratlos, wie sie ihr Minus auszugleichen gedenkt. Dann sind die beiden Plantagen ein Trost, wo neue Sämlinge heranwachsen. Der Sachsenforst, die Grüne Liga, der Meißener Schnapsbrenner, die Grundstückseigentümer und Geldgeber: Es müssen viele Menschen zusammenkommen, damit der Obstzwerg nicht stirbt. Wer mag, kann für 15 Euro einen eigenen Wildapfel aufpäppeln.

Ein besonders schönes Bäumchen haben Simone Heinz und Anke Proft hoch übers Mügitztal gesetzt. Die Gedenktafel daneben erinnert an jenen Pillnitzer Botaniker, der vor Jahren ihre Begeisterung für Wildäpfel weckte. Er hatte sich auch um das prächtigste Exemplar der Region gekümmert, das dort auf der Cunnersdorfer Kalkhöhe steht. Im vorigen Jahr brach der Wildapfelbaum auseinander. Der Neue gibt sich Mühe.

web www.wildapfel.info

Sie erspähen jeden Wildapfelbaum von Weitem, und sie kennen fast jeden persönlich zwischen Schlottwitz und Altenberg.